

1 **Gertrud von le Fort**
2 **Der Turm der Beständigkeit**

3 Der Prinz von Beauvau war sehr missgestimmt in Aigues-Mortes¹ angekommen, denn seine
4 hohe Gönnerin, die allmächtige Marquise, hatte diesmal nichts von einem neuen Aufschub
5 seiner trübseligen Reise wissen wollen. Er war also zu diesem kleinen, gottverlassenen Nest
6 aufgebrochen, wo er, von Sumpfmücken geplagt und von den Reiseeindrücken einer geradezu
7 gespenstischen Landschaft verfolgt, die Nacht schlaflos verbracht hatte. Am Morgen war er
8 pflichtschuldigst in der Messe gewesen, und nun schickte er sich an, von seinem Kaplan²
9 begleitet, den berühmten Turm der Beständigkeit³ aufzusuchen, wo sich die Gefangenen
10 befanden.

11 Der Prinz war wie gesagt sehr missgestimmt, denn er besaß eine natürliche Abneigung gegen
12 den Anblick menschlichen Elends, und es war ihm bisher weitgehend gelungen, solche
13 Eindrücke zu vermeiden. Allein die Marquise hatte ihn darauf hingewiesen, dass sein neues
14 Amt als Gouverneur der Landschaft von ihm verlange, sich dieser Unannehmlichkeit zu
15 unterziehen. „Folgen Sie mir, lieber Freund, solange ich Ihnen noch zu raten vermag“, hatte sie
16 gedrängt. „Sie werden es nicht zu bereuen haben.“ Was bedeutete dieses sonderbare „noch“?
17 Fürchtete die Freundin ihre zärtliche Herrschaft über das Herz des Königs zu verlieren? Der
18 Prinz vermochte sich das nicht vorzustellen, auch sah er durchaus nicht ein, warum die eifrige
19 Beschützerin Voltaires⁴ diese Angelegenheit des Klerus zu der ihren machte - immerhin, dass
20 sie es tat, war ein Hinweis: er hatte sich also, obwohl widerstrebend, ihrem Rat gebeugt.

21 Es war ein trüber Tag voll silbergrauer Schwermut. Das Meer, das ehemals bis an die Mauern
22 der Stadt herangewogt war, hatte sich zurückgezogen. Der Hafen war versandet: wo sich einst
23 die Kreuzfahrerflotte des heiligen Ludwig⁵ Psalmen singend ausgeschifft hatte, dehnte sich,
24 soweit das Auge reichte, eine bleiche Sumpflandschaft, aus deren schilfiger Graswüste überall
25 die weißen Kristalle hervorschimmerten, die das Salzwasser bei seiner Flucht zurückgelassen
26 hatte und die nun der ganzen Landschaft einen toten, spukhaften Charakter verliehen. Wollte
27 das Meer, der gewandelten Zeit folgend, sich auch seinerseits von der stolzen Vergangenheit
28 lösen? Zog es sich trauernd von dieser Stätte zurück, wie die großen Schicksale es getan hatten?
29 Der Prinz legte sich diese Frage nicht vor, während er leicht gelangweilt den Ausführungen
30 seines Kaplans lauschte, der ihn mit höfisch gedämpfter Stimme darauf aufmerksam machte,
31 dass man in Aigues-Mortes bereits die Albigenser⁶ und Templer⁷ gefangen gehalten habe - man

¹ südfranzösische Stadt am Rande der Camargue

² Geistlicher Amtsträger an einem Fürstenhof, dem ursprünglich die geistliche Versorgung und auf Grund seiner Bildung auch Schreibearbeiten oblagen. Teilweise begleitete er den Herrscher auf Reisen und im Krieg. Später trat er als Fürsten- oder Königsberater in Erscheinung und hatte maßgeblichen Einfluss im politischen Bereich.

³ „Tour de Constance“: Wehrturm in der Stadt Aigues-Mortes, erbaut 1242 unter Ludwig IX. Über Jahrhunderte diente er als Gefängnis, im 14. Jahrhundert für die Mitglieder des Templerordens, ab dem 17. Jahrhundert für die Hugenotten.

⁴ Voltaire, eigentlich François-Marie Arouet, 1694 - 1778, französischer Philosoph und Schriftsteller der Aufklärung. Voltaire übte insbesondere Kritik an den Missständen des Absolutismus und der Feudalherrschaft sowie am weltanschaulichen Monopol der katholischen Kirche.

⁵ Von Aigues-Mortes aus brach Ludwig IX., der Heilige, 1248 zum 6. und 1270 zum 7. Kreuzzug auf.

⁶ nach der südfranzösischen Stadt Albi benannte Gruppe der Katharer, einer religiös-sozial, manchmal auch politisch motivierten Gruppe des 12. und 13. Jahrhunderts. Anfänglich von der Amtskirche weitgehend ignoriert, wurde ab dem Ende des 12. Jahrhunderts der kirchliche und politische Druck auf die Bewegung immer stärker, der schließlich im sog. Albigenserkreuzzug (1209-1229) und der Einrichtung von Inquisitionstribunalen (ab 1233) gipfelte und letztlich zum Untergang des Katharerglaubens führte.

⁷ Der geistliche Ritterorden, infolge des Ersten Kreuzzugs gegründet, bestand von 1118 - 1312. Er war der erste Orden, der die Ideale des Rittertums mit denen des Mönchtums vereinte. Er unterstand direkt dem Papst. Auf Druck des französischen Königs Philipp IV. wurde der Orden von Papst Clemens V. auf dem Konzil von Vienne am 22.03.1312 aufgelöst.

32 wandle also, wenn man heute hier die Hugenotten verwahre, immer noch auf den Spuren des
33 heiligen Ludwig, denn die Vernichtung der Häresie sei die legitime Fortsetzung der Kreuzzüge.
34 Der Prinz unterdrückte nur mit Mühe eine ungeduldige Bewegung, denn er war, wie die ganze
35 gebildete Welt in Paris, ein überzeugter Freidenker: er schwärmte für Vernunft und
36 Geistesfreiheit, für Natur und schöne Menschlichkeit. Er hatte keinerlei Verhältnis zum Begriff
37 der Häresie: wahrscheinlich war sie in den Tagen der großen Hugenottengeschlechter der Weg
38 gewesen, um zu Macht und Einfluss zu gelangen, genauso wie man heute offenbar zu Macht
39 und Einfluss kam, wenn man sich gegen jene stellte.

40 Inzwischen waren sie bis dicht an den Turm der Beständigkeit herangekommen. Er reckte sich
41 steil, fensterlos und erschreckend hoch in den stillen, silberbleichen Himmel, so als habe er sich
42 bewusst von der entstellten Landschaft losgerungen zum Anblick des freien Meeres. Hatte
43 dieser Turm, wie sein Name behauptete, den Wandel der Zeiten nicht mitgemacht, und war also
44 der Kaplan im Recht, wenn er behauptete, dass auch sein heutiger Zweck den hochfliegenden
45 Geist der Kreuzzüge bestätige - barg nicht die Spitze dieses Turmes immer noch das
46 Sanktuarium des heiligen Ludwig?

47 Sie gingen nun hallenden Schrittes über die Brücke eines dumpfen, unbeweglichen
48 Wassergrabens, der rund um den Turm lief. Es roch nach Tang und faulen Fischen - wenn
49 dieser Turm von seiner Höhe aus das freie Meer grüßte, so stand er doch mit seinen
50 Fundamenten tief im sumpfigen Grunde dieser verfluchten Landschaft.

51 Am Ausgang der Brücke empfing die Ankömmlinge der noch jugendliche Kommandant des
52 Turmes, der unlängst seinem verstorbenen Vater im Amt gefolgt war. Er überreichte dem
53 Prinzen die Liste der Eingekerkerten, sie bestand lediglich aus Frauennamen. „Die Männer sind
54 auf den Galeeren“, erläuterte der junge Kommandant, „wir empfangen nur ganz selten einige,
55 die für jenen Dienst zu schwächlich sind.“

56 Der Prinz überflog die lange Reihe der Namen, neben einigen bezeichnete ein Kreuz, dass die
57 Trägerin bereits verstorben war.

58 „Zu wie langer Haft sind diese Personen verurteilt?“ fragte er. Der junge Kommandant sah ihn
59 befremdet an - wusste der Prinz denn nicht, dass man hier die Jahre zu vergessen hatte?

60 „Wir haben darüber keinen Befehl erhalten, mein Prinz“, sagte er. „Wir hofften, solche von
61 Ihnen zu empfangen“, setzte er beinahe schüchtern hinzu, wobei sich auf seinem weichen, fast
62 noch knabenhaften Gesicht eine Teilnahme zeigte, die er indessen nicht auszusprechen wagte -
63 es war gefährlich, die Partei der Gefangenen zu ergreifen.

64 Der Prinz verstand den an ihn gerichteten Appell. „Das wird“, sagte er, „von der Aufnahme
65 abhängen, die mein Kaplan hier findet. Er ist beauftragt, die Gefangenen anzusprechen - ich
66 selber wünsche nicht mit ihnen in Verbindung zu treten: es darf auf keinen Fall zu Kniefällen
67 und stürmischen Gnadengesuchen kommen, unterlassen Sie mir gegenüber jede Anrede.“ Der
68 junge Kommandant verneigte sich stumm - er hatte schon bemerkt, dass der Prinz in seiner
69 Kleidung auf alle Abzeichen seines Ranges verzichtet hatte.

70 Sie stiegen nun eine schmale Wendeltreppe empor, bei deren unendlichen Stufen der Prinz die
71 Vorstellung hatte, dass er sich in einer vom Meere ausgespienen Riesenmuschel befinde, deren
72 enger und enger werdende Windungen ihn zu erdrücken drohten. Gleichzeitig wünschte er aber,
73 diese Treppe möchte nie ein Ende nehmen, so beklommen fühlte er sich im Gedanken an den
74 Anblick, der ihn jenseits ihrer erwartete. Aber schon war dieser gefürchtete Augenblick da. Der
75 junge Kommandant öffnete eine schwere, vielfach gesicherte Tür, und sie betraten einen großen
76 runden Raum, der fensterlos und nur mit einigen schmalen Lichtschächten versehen, zunächst
77 fast dunkel erschien. Dumpfe, unsagbar stickige und verbrauchte Luft schlug den
78 Ankömmlingen entgegen. Der Prinz, an die feinen Parfums des Hofes gewöhnt, glaubte zu

79 ersticken. Erst nach und nach erkannte er, sich an die Dämmerung gewöhnend, ein Häuflein
80 eng aneinander gedrängter Frauen in veralteten und verblassten Gewändern, die Gesichter
81 ebenfalls verfärbt und verblasst, als gehörten sie den Überlebenden einer längst
82 entschwundenen Zeit oder als seien sie vielmehr deren lebendige Tote. Unwillkürlich musste er
83 an die Ablagerungen des Meeres denken: hatten hier die bittersalzigen Tränen ein ähnliches
84 Werk vollbracht wie draußen in der Landschaft das zurückweichende Meer?
85 „Die Gefangenen“, stellte der junge Kommandant vor, wobei er Namen und Alter der einzelnen
86 nannte: es waren viele über sechzig Jahre darunter, aber der Prinz hätte fast allen ihrem
87 Aussehen nach ein weit höheres Alter gegeben.
88 Inzwischen richtete der Kaplan an die Gefangenen die Frage, ob sie ihre Häresie abschwören
89 und in den Schoß der Kirche zurückkehren wollten? Die Gefangenen schwiegen. Es war
90 ungewiss, ob sie überhaupt fähig waren, den Sinn dieser Worte aufzunehmen. Der Kaplan
91 wiederholte seine Frage, wobei er aber statt des Schoßes der Kirche unwillkürlich die Freiheit
92 nannte. - Zunächst folgte wieder tiefes Schweigen. Plötzlich aber fassten zwei dieser elenden
93 Gestalten einander an den Händen, als wollten sie sich gegenseitig Mut machen: unsinnige,
94 tauchelnde, ja geradezu geistesgestörte Freude verzerrte die vergrämten Gesichter. Hand in
95 Hand stürzten sie auf den Kaplan zu, aber noch ehe sie ein Wort hervorbringen konnten, ertönte
96 aus dem Hintergrund von einer sehr gebrechlichen, gleichwohl sehr klaren Stimme der Ruf:
97 „Resistez!“ Die beiden Frauen blieben stehen und brachen in Tränen aus.
98 Der Kaplan runzelte die Stirn: das war der hinlänglich bekannte Widerstand. „Von wem kommt
99 diese Stimme?“ fragte er unwillig. Der Kommandant nannte den Namen Marie Durand⁸. „Sie
100 liegt krank darnieder“, setzte er entschuldigend hinzu, „ohne Zweifel spricht sie im Fieber -“
101 „Gleichwohl scheint sie hier die Seele des Widerstandes zu sein“, erwiderte der Kaplan. Auf
102 dem jugendlichen Gesicht des Kommandanten wuchs die Unruhe. „Dieser Widerstand hat zwei
103 Seiten, Herr Abbé,“ sagte er, „Marie Durand besitzt eine sehr glückliche Hand, die Gefangenen
104 zu trösten, besonders die neu Ankommenden bewahrt sie oft vor Verzweiflung - mein Gott, Sie
105 ahnen ja nicht,“- er überstürzte sich vor Erregung - „Sie ahnen ja nicht, wie furchtbar diese
106 Ausbrüche sind - bedenken Sie doch-, bedenken Sie doch -“ „Also, führen Sie uns zu Ihrem
107 Schützling“, unterbrach ihn der Kaplan, „ich bin verpflichtet, meine Aufgabe hier zu erfüllen.“
108 Sie betraten eine Nische des Raumes, in der es noch dunkler und stickiger war als im Saal. Auf
109 einem zerfaserten Strohsack lag eine offenbar sehr kranke Greisin. Wenn das Elend, das der
110 Prinz bisher gesehen hatte, einer Steigerung fähig gewesen wäre, so trat sie ihm hier entgegen -
111 jetzt verlor er plötzlich die Fassung. „Mein Gott, mein Gott“, murmelte er, beide Hände vors
112 Gesicht schlagend, „wie ist es nur möglich, hier zu existieren! Welche Schande für die
113 Menschheit!“ Indessen richtete der Kaplan an die Kranke die Frage, ob sie das Wort „Resistez“
114 gerufen habe. Aber nun begab sich etwas völlig Unerwartetes. Die Kranke richtete sich auf, und
115 ohne die Frage des Kaplans zu beachten, streckte sie dem Prinzen die welke Greisenhand
116 entgegen. „Seien Sie willkommen“, sagte sie wie vorhin mit schwacher, aber gleichwohl sehr
117 klarer Stimme, „seien Sie willkommen und fürchten Sie nichts - hier ist es gut sein.“
118 Ihre Worte, wie aus einer anderen Welt stammend und zunächst vollkommen unverständlich,
119 blieben ohne Antwort. Es wird auch niemals ganz aufzuklären sein, was Marie Durand dabei
120 leitete. Hielt sie den Prinzen für einen neu eingelieferten Gefangenen, einen jener Männer, die
121 von den Galeeren zurückgewiesen waren, oder wollte sie nur sein Entsetzen vor ihrem eigenen
122 Elend bannen? Glaubte sie, ihn über dieses trösten zu müssen, wie sie schon so viele getröstet
123 hatte? Gewiss ist nur, dass diese Erbarmungswürdige sich seiner erbarmte.
124 „Nein, zweifeln Sie nicht“, fuhr sie fort. „Es sind schon viele in Verzweiflung
125 hierhergekommen, aber keiner ist ganz ohne Trost geblieben. Denn Gott liebt die Gefangenen -

⁸ Marie Durand, 1711-1776, Hugenottin, war als 19-jährige, frisch vermählte junge Frau im „Tour de Constance“ zusammen mit anderen Hugenottinnen inhaftiert worden, weil sie dem reformierten Glauben anhing.

126 er gibt ihnen die innere Freiheit. Er wird sie auch Ihnen gewähren. Oh, die innere Freiheit ist
127 unüberwindlich - kein Turm, kein noch so fest verschlossenes Tor kann sie aufheben.“
128 Der Prinz stand indessen wie gelähmt. Er fühlte etwas wie eine vollkommene Umordnung
129 seiner ganzen bisherigen Welt. Dann plötzlich hatte er die Vorstellung, er stehe auf der Spitze
130 dieses Turmes und sähe das Meer--
131 „Wie lange sind Sie schon hier?“ brachte er endlich hervor.
132 „Ich weiß es nicht,“ erwiderte sie freundlich, „die Zeit ist so schnell vergangen - sie ist hier
133 ohne Gewicht, fast als ob sie tot wäre -, in diesem Turm fängt die Ewigkeit an -“ sie lächelte.
134 „Es sind neununddreißig Jahre, dass Marie Durand hier ist“, mischte sich der junge
135 Kommandant ein, der aus der Erschütterung des Prinzen Hoffnung schöpfte.
136 „Sie war ganz jung, als man sie brachte, mein Vater hat es mir oft erzählt. Sie war fast noch ein
137 Kind, rosig und frisch wie ein Äpfelchen, so schilderte mein Vater sie - ja, wie gesagt, es sind
138 jetzt neununddreißig Jahre her -“
139 „Neununddreißig Jahre - neununddreißig Jahre -“ wiederholte der Prinz. Dabei veränderte sich
140 sein Gesicht, als gliche es sich an Blässe dem der Gefangenen an.
141 „Befehlen Sie, dass wir gehen?“ fragte der Kommandant - er glaubte, dass den Prinzen eine
142 körperliche Schwäche befele.
143 Der Angeredete gab keine Antwort. Plötzlich beugte er sich über die welke, ungepflegte
144 Greisinnen-Hand und küsste sie ehrerbietig. „Marie Durand, Sie sind frei“, sagte er, „Sie sind
145 augenblicklich frei.“ Dann zu dem jungen Kommandanten gewandt: „Alle sind frei - alle, ich
146 befehle, sie noch heute zu entlassen.“ Er stürzte aus dem Saal und die Treppe hinunter.
147 Erst drunten auf der Brücke holte ihn der Kaplan ein. „Um Gottes willen, mein Prinz, erlauben
148 Sie mir, dass ich Sie stütze“, sagte er, „Sie können ja kaum stehen!“ „Im Gegenteil“, erwiderte
149 der Prinz, „ich habe soeben einen festen Standpunkt gewonnen - ich habe nämlich meinen
150 Glauben verloren.“
151 Der Kaplan stutzte. „So, hatten Sie einen Glauben zu verlieren, mein Prinz“, sagte er mit
152 leichter Ironie, „das war mir unbekannt.“
153 „Jawohl, ich hatte einen Glauben zu verlieren“, entgegnete der Prinz, „ich glaubte an den Sieg
154 des Atheismus.“
155 Der Kaplan stutzte flüchtig. Dann sagte er geschmeidig: „Sehr wohl, mein Prinz, die Wege
156 Gottes mit einer Seele sind oft wunderbar, aber bleiben wir zunächst bei den Wegen der
157 Menschen. Sie hatten die Gnade, die sofortige Entlassung der Gefangenen zu befehlen, der
158 Kommandant erbittet von Ihnen die dazu nötige königliche Vollmacht.“
159 Nun zuckte der Prinz zusammen: erst jetzt kam ihm zum Bewusstsein, dass er seine eigenen
160 Vollmachten überschritten hatte - die Begnadigung der Gefangenen war das ausschließliche
161 Recht des Königs. Allein der Befehl, den er erlassen hatte, war auf keinen Fall rückgängig zu
162 machen, es galt die Unantastbarkeit seiner Autorität als Gouverneur.
163 „Der Kommandant soll sich um meine Befehle kümmern“, sagte er nicht ohne einen Anflug
164 von Hochmut. „Die königliche Vollmacht ist meine Sache, sie wird rechtzeitig zur Stelle sein.“
165 Und als der Kaplan zögerte, setzte er hinzu: „Der Kommandant hat mein Ehrenwort als
166 Kavalier.“
167 Wenige Stunden später befand sich der Prinz auf dem Wege nach Paris, und zwar allein - der
168 Kaplan folgte ihm in einer zweiten Kutsche: dem Prinzen, der immer noch tief erschüttert war
169 von seinem Erlebnis bei den Gefangenen, war jede Gesellschaft unerträglich. Auch fühlte er
170 sich leicht beunruhigt im Gedanken an die sofort zu beschaffende königliche Vollmacht, denn
171 er kannte die mangelnde Bereitschaft Seiner Majestät zu überstürzten Audienzen, er kannte die
172 zahllosen Vorgemächer, in denen man antichambrieren musste, wollte man das Ohr des Königs
173 finden, und dazu blieb natürlich keine Zeit mehr - der Prinz war willens, sein gegebenes Wort
174 auf jeden Fall einzulösen, mochte es auch noch so schwierig scheinen.
175 „Reinette wird schon Rat wissen“, tröstete er sich - unwillkürlich nannte er die Marquise, seine
176 hohe Gönnerin, mit dem zierlichen Schmeichelnamen, den sie schon als junges Mädchen

177 getragen hatte, und der sich später als eine Art Prophetie erweisen sollte. Denn ReINETTE war
178 tatsächlich eine kleine Königin geworden, oder vielmehr: sie war im Grunde eine große
179 Königin, denn was bedeutete neben der allmächtigen Mätresse des Herrschers dessen
180 Gemahlin? Ein Schatten, ein Nichts, die Trägerin eines bloßen Titels! Gewiss, der Weg dieses
181 Aufstiegs hatte den Prinzen anfänglich gekränkt: es war nicht leicht gewesen, die geliebte Frau
182 dem König abzutreten. Manchmal hatte er sich versucht gefühlt, die Rolle des Marquis de
183 Montespan zu übernehmen, der einst am Hof des Sonnenkönigs in Trauerkleidern erschienen
184 war, als dieser seine Gattin zur Mätresse erhoben hatte. Indessen, er war nicht in Trauerkleidern
185 erschienen - die Zeiten hatten sich geändert: heute rechneten es sich die großen Familien zur
186 Ehre an, königliche Mätressen zu stellen. Man war eben ein Kind seiner Zeit, man musste diese
187 bejahren, wenn man sich nicht lächerlich machen wollte. Und ReINETTE selbst wusste den Prinzen
188 zu trösten: ihre zarte Hand und ihr kühler Verstand hatten ein Pflaster auf die Wunde seines
189 Stolzes zu legen gewusst: „Jetzt werde ich endlich für Sie sorgen können“, hatte sie gesagt,
190 „jetzt werden Sie nicht länger der einflusslose Träger Ihres großen Namens bleiben, Sie werden
191 an den Platz gelangen, der Ihnen gebührt, und dies, ja dies wird mein eigentliches Glück an der
192 Seite des Königs bedeuten.“ Und sie hatte Wort gehalten: als ReINETTES Schützling war er auf
193 der steilen Leiter des Erfolgs emporgestiegen bis zu dem hohen Amt, das er heute bekleidete.
194 Er hatte sich das ohne Widerstreben gefallen lassen, ja es war da eine merkwürdige
195 Übereinstimmung zwischen ihm und ReINETTE zutage getreten, eine Übereinstimmung, der er
196 bisher keinen Namen gegeben hatte. Heute zum ersten Mal tauchte in ihm eine leichte Unruhe
197 auf, so als sei da irgendwie mit falschen Karten gespielt worden. Aber diese Sorge kam
198 natürlich nur von der übergroßen Dringlichkeit seines Anliegens her.

199 Der Morgen graute, als der Prinz nach einer überstürzten Reise in Paris ankam; er hatte sich
200 daran gewöhnt, auch als Gouverneur einer entlegenen Landschaft in der Hauptstadt zu
201 residieren, ja er behauptete allen Ernstes, nirgends sonst leben zu können. schon unterwegs
202 hatte er durch reitenden Boten ein Billett an die Marquise gesandt, um sie auf sein Anliegen
203 vorzubereiten. Hastig schüttelte er den Staub der Reise ab, wechselte die Kleider und begab
204 sich unverzüglich nach Versailles, um die Freundin noch beim Lever anzutreffen, dieser
205 reizvollen Szene, die allmorgendlich zahlreiche Anhänger der mächtigen Favoritin
206 versammelte. Kaum konnte der Prinz erwarten, ihre Appartements zu betreten. Aber als ihm
207 nun auf deren Schwelle das zarte Parfum seiner Freundin entgegenschlug, das ihn sonst zu
208 bezaubern pflegte, fühlte er plötzlich wieder dieses außerordentlich starke Unbehagen. Er
209 zögerte einen Augenblick, näherzutreten, aber schon hatte der Diener vor dem wohlbekanntem
210 Gast die Türen aufgerissen.

211 Die Marquise saß vor ihrem Toilettentisch und wurde frisiert. Sie trug ein kostbares Negligé,
212 das sich über der Brust tief öffnete und auch die schön geformten Arme frei ließ. Da der Tag
213 trübe war, hatte man Kerzen entzündet; sie ergossen ihr warmes, goldfarbenedes Licht über den
214 ganzen Raum, der von Menschen erfüllt war. Sie umdrängten teils ungeduldig, teils zärtlich
215 schmachtend die gefeierte Frau. Einige waren bemüht, ihrer Kammerfrau Haarnadeln
216 zuzureichen, um die Ehre zu haben, beim Frisieren der Allmächtigen behilflich zu sein. Andere,
217 mehr im Hintergrund Stehende, hielten Bittschriften in den Händen und warteten auf einen
218 Wink der Marquise, sie überreichen zu dürfen. Aber diese schien gänzlich mit dem Schmücken
219 ihrer Person beschäftigt. Den Blick auf den großen, ebenholzgerahmten Spiegel gerichtet, den
220 ihr eine Kammerfrau kniend darbot, lächelte sie ihr eigenes Bild an, ohne sich weiter um die
221 zum Lever erschienenen Gäste zu kümmern. Sie bemerkte auch den Prinzen zuerst nicht, der,
222 immer noch mit jenem eigentümlichen Unbehagen kämpfend, nahe dem Eingang stehen
223 geblieben war. Obgleich die Marquise von allen möglichen Verehrern umgeben war, fiel ihm
224 ein seltsames Bild ein, das sich bei ihrem Anblick schon mehrmals flüchtig aufgedrängt hatte:
225 das Bild einer jener schönen schimmernden Schlangen, von denen man sagt, dass sie einsam
226 und selbstgefällig im Mondlicht tanzen. Aber dieses Bild war natürlich eine Täuschung,

227 insofern die Marquise ja gar nicht einsam war, und doch musste es irgendeine Anlehnung an
228 die Wirklichkeit besitzen.

229 Unterdessen hörte man die Stimme des Lakaien, welcher dem Prinzen die Türen geöffnet hatte,
230 den Namen des Neuangekommenen nennen. Die Marquise wandte den Blick, und ein freudiges
231 Erstaunen glitt über ihr Gesicht.

232 „Also glücklich zurück, mein Prinz“, rief sie, beide Hände ausstreckend - sehr kleine,
233 merkwürdig kräftig gebildete Hände -, aber ehe sich der Angeredete darüber beugen konnte,
234 ging mit ihrem Gesicht eine Veränderung vor: das freudige Lächeln erlosch, die Augen - sehr
235 kluge, sehr wachsam blickende Augen - sahen den Prinzen befremdet, ja fast unwillig
236 erschrocken an. Dieser hatte plötzlich die Vorstellung, sie teile seine Unruhe oder werde ihrer
237 doch auf rätselhafte Weise inne. Aber das dauerte nur wenige Sekunden, gleich darauf gebot die
238 Marquise wieder über ihr freudig bewegtes Lächeln.

239 „Ich begrüße Ihre Rückkehr, lieber Prinz“, sagte sie mit der ihr eigenen, unbeschreiblich
240 sicheren Anmut, „aber ich sehe, diese Reise hat Sie mitgenommen -“ Wieder nahm ihr Blick
241 den Ausdruck leichter Verwunderung an. Plötzlich erhob sie sich und sagte: „Das Lever ist
242 beendet, ich danke meinen Besuchern - Auf Wiedersehen morgen früh“, worauf sich alle
243 Anwesenden mit Ausnahme des Prinzen zurückzogen. Der ersehnte Augenblick war
244 gekommen, er stand seiner Beschützerin ohne Zeugen gegenüber.

245 Sie sah ihn besorgten Blickes an. „Armer Freund“, sagte sie noch einmal, „wie hat diese Reise
246 Sie mitgenommen! Allein sie war wirklich notwendig, um Ihre Stellung in bestimmten Kreisen
247 zu verbessern. Sie sind als Freidenker gewohnt, auf diese Kreise keine Rücksicht zu nehmen,
248 aber glauben Sie mir, sie sind sehr einflussreich! Und nun reden wir nicht mehr von dieser
249 Reise“, fuhr sie heiter fort, „sehen Sie lieber, welche Freude mir zuteilwurde.“ Sie nahm aus
250 einer kleinen Vitrine ein zierlich geschnitztes, elfenbeinernes Kruzifix und reichte es dem
251 Prinzen: „Ein Geschenk, das mir die ehrwürdige Frau Priorin von Saint Cyre verehrte“, sagte
252 sie. „Auch meine Stellung zu bestimmten Kreisen hat sich, wie Sie sehen, verbessert.“ Der
253 Prinz kannte bereits die neueste Neigung der Marquise, sich mit dem Gebiet der Frömmigkeit
254 zu befassen. Man traf sie bei der Lektüre von Andachtsbüchern, sie sammelte Heiligenbilder
255 und besuchte Klosterfrauen. Der Prinz wusste: sie strebte den Empfang der Absolution an, die
256 man der königlichen Mätresse seit Jahren verweigerte. Aber wozu bedurfte sie dieser? War sie
257 nicht die langjährige Verehrerin Voltaires? Was konnte ihr die kirchliche Absolution bedeuten?
258 Nun, sie wollte eben überall Siegerin sein, hatte sich der Prinz nachsichtig lächelnd gesagt, eine
259 kleine, vielleicht liebenswürdige Eitelkeit mehr, eine Geste, die ihr Ziel darin sah, an der
260 Kommunionbank kniend als die fromme Frau zu erscheinen, deren kirchlicher Anerkennung
261 selbst der Ehebruch nichts anhaben konnte - so hatte der Prinz bisher die religiösen
262 Bestrebungen seiner Freundin belächelt. Heute erschrak er heftig, als ihm ihre kleine, mit
263 kostbaren Ringen geschmückte Hand das Kruzifix zeigte. Unwillkürlich wich er seinem
264 Anblick aus: ganz plötzlich stand das Bild Marie Durands vor ihm - wie anders würde sich in
265 ihrer Hand das Kruzifix ausnehmen! Einen Augenblick stockte die Unterhaltung, dann fasste
266 sich der Prinz, denn er war doch eben hier, um die dringende Audienz beim König zu erbitten.
267 Hatte die Marquise sein Billett nicht erhalten? Hastig, ohne jede Vorbereitung sagte er:
268 „Reinette, darf ich Sie um Antwort bitten, ob Sie meine Audienz bei Seiner Majestät
269 vorbereiten konnten?“

270 Die klugen Augen der schönen Frau wurden undurchdringlich. „Und zu welchem Zweck, mein
271 Freund, bedürfen Sie dieser schnellen Audienz?“ fragte sie leichthin.

272 Plötzlich überkam ihn die Vorstellung, sie wisse bereits, was ihn zu seiner Bitte drängte. Aber
273 wie war dies möglich? Sah sie ihm das Erlebnis von Aigues-Mortes an? Fühlte sie nicht nur die
274 Veränderung ihrer Beziehungen, sondern besaß sie auch deren Deutung? Wieder kam ihm das
275 Erlebnis von Aigues-Mortes so stark zum Bewusstsein, dass er überzeugt war, sie müsse es ihm
276 ansehen.

277 Indessen wiegte sie den Kopf mit den feingepuderten Haaren. Nein, sie wisse gar nichts, aber
278 sie sei gewohnt, den Wirklichkeiten ins Auge zu sehen. Trotz ihrer scheinbaren Sicherheit
279 spürte er deutlich ihre steigende Wachsamkeit. Oh, sie kannte ihn zu gut, es hatte keinen
280 Zweck, sich vor ihr zu verbergen.
281 „Reinette,“ sagte er hilflos, „stehen Sie mir bei, ich muss den König sofort sprechen.“
282 Die klugen Augen blickten immer wachsamer, indessen ihr Mund fortfuhr zu lächeln, nicht
283 etwa krampfhaft, nein, sie gebot mit ungeheurer Leichtigkeit über ihre hochgeschminkten
284 Lippen. Kein Zweifel, sie war sich darüber klar, dass eine Veränderung vorlag, und sie suchte
285 nach deren Grund. „Haben Sie in Aigues-Mortes irgendeine Torheit begangen, mein Freund?“
286 fragte sie mit dem Versuch zu scherzen. Nein, es hatte wirklich keinen Sinn, sich vor ihr zu
287 verbergen!
288 „Im Gegenteil“, erwiderte er heftig, „ich habe das einzig Sinnvolle getan, was es dort zu tun
289 gab: ich habe den Befehl gegeben, die unglücklichen Gefangenen augenblicklich zu entlassen,
290 aber ich besaß dazu nicht die erforderliche königliche Vollmacht.“
291 Für einige Sekunden trat tiefes Schweigen ein. Der Prinz hatte die Vorstellung, dass die
292 Marquise unter der reichlich aufgetragenen Schminke erblasste. Dann lachte sie kurz auf: „Ja
293 wollen Sie denn selbst ins Gefängnis von Aigues-Mortes wandern?“
294 Auch er versuchte zu lächeln, denn, was sie da andeutete, war doch der bare Unsinn!
295 „Ich muss einfach den jungen Kommandanten decken“, sagte er, ohne auf ihre Frage
296 einzugehen, „ich gab ihm mein Wort als Edelmann, dass er die königliche Vollmacht
297 rechtzeitig erhalten werde.“
298 Wieder bewegte die Marquise, diesmal missbilligend, den feinen Kopf. „Sie wollen also von
299 Seiner Majestät die Genehmigung der Gefangenenentlassung erbitten, die Sie bereits
300 vorgenommen haben“, sagte sie. „Ja, sind Sie sich denn darüber klar, was das bedeutet?“
301 „Reinette, ich bin mir darüber klar, dass Sie alles bei Seiner Majestät erreichen können“, sagte
302 er. Nun lachte sie wieder leise und kurz auf: „Gewiss, mein Freund, allein Sie vergessen, dass
303 es mir selbst Ernst ist, die Absolution zu erhalten. Ich kann in diesem Augenblick unmöglich
304 bei Seiner Majestät für die Begnadigung der Häretiker eintreten.“
305 Er fühlte jetzt eine unüberwindliche Abneigung gegen ihre religiösen Bestrebungen. Ganz
306 unvermittelt stand wieder das Bild Marie Durands vor ihm. Und nun traten sich zwei
307 Frömmigkeiten gegenüber, wie sie in schrofferem Gegensatz nicht denkbar waren: dort das
308 Opfer stiller, fast heiterer Ergebung in den Mangel jedes kirchlichen Trostes, hier das
309 ehrgeizige Verlangen einer eitlen Frau, die sich die religiöse Anerkennung wie irgendeinen
310 aparten Schmuck anzueignen strebte. Der Prinz fühlte sich einen Augenblick lang von dem
311 Wunsch angewandelt, auf die Vermittlung seiner Freundin zu verzichten. Aber er konnte sich
312 diesen Verzicht ja nicht leisten, dazu war sein Anliegen zu dringend!
313 „Reinette“, sagte er erregt, „wenn Sie mir nicht helfen, so ist mein junger Untergebener
314 verloren - Sie können mich nicht zwingen, mein Ehrenwort zu brechen!“
315 Unterdessen hatte sich die Marquise von ihrem Schrecken erholt. „Beruhigen Sie sich, Prinz,“
316 sagte sie, „ich kann zwar in diesem Augenblick die königliche Audienz nicht vermitteln, aber
317 gehen Sie in meinem Auftrag zu Pater Laroche und erzählen Sie ihm freimütig, was in Aigues-
318 Mortes geschah. Wenn es jemand gibt, der Ihre Angelegenheit beim König in Ordnung bringen
319 kann, so ist er es. Eilen Sie, bevor die Dinge ruchbar werden!“
320 Der Prinz erhob sich - er fühlte jetzt wirklich eine fremdartige Erleichterung, dass die Marquise
321 die Vermittlung beim König ablehnte, obwohl er auch dem Pater gegenüber lebhaft
322 Widerstände besaß. Denn dieser gehörte dem Jesuitenorden an, der nicht nur als heftiger
323 Gegner der philosophischen Freunde des Prinzen, sondern auch als Gegner der Hugenotten
324 bekannt war. Aber darauf durfte der Prinz jetzt keine Rücksicht nehmen.
325 Er begab sich also zu dem Pater, der ihn mit weltmännischer Höflichkeit, ohne sichtbare
326 Überraschung, empfing. Der Prinz überreichte ihm ein Billett, das ihm die Marquise als
327 Legitimation übergeben hatte - der Pater erbrach es und las mit halblauter Stimme: „Von tiefer

328 Sorge um die Bewahrung unseres heiligen Glaubens erfüllt und überglücklich, der heiligen
329 Kirche einen kleinen Dienst erweisen zu können -“ Der Pater hielt inne und lachte hell auf:
330 „Das ist die Frau Marquise, ja das ist wieder einmal ganz die Frau Marquise“, rief er sichtlich
331 amüsiert - es war, als sage er: da versucht sie also schon wieder, mich anzuschwindeln! Dann,
332 nachdem er den Brief schweigend zu Ende gelesen, sagte er: „Sie befinden sich tatsächlich in
333 einer schwierigen Lage, mein Prinz, hat Ihnen denn die Frau Marquise gar nichts versprechen
334 können?“
335 „Sie hat mir Ihre Hilfe versprochen, sonst nichts“, erwiderte der Prinz gereizten Tones.
336 Nun huschte ein halb ironisches, halb nachsichtiges Lächeln über das Gesicht des Paters. Es
337 war ein noch jugendliches Gesicht mit kühnen, aber außerordentlich beherrschten Zügen, so
338 dass es trotz aller zur Schau getragenen Unbefangenheit fast undurchsichtig wirkte.
339 „Ja die Frau Marquise, die Frau Marquise“, sagte er seufzend, „sie ist nicht von ihren
340 Wünschen abzubringen, wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt hat.“ Ohne dass irgendeine
341 Erklärung erfolgte, hatte der Prinz die Überzeugung, dass seine Gönnerin mit der Mission, die
342 sie ihm hier zugeschoben, ihre eigene Absolution bei dem Pater zu fördern gedachte und dass
343 jener dies auch sehr wohl verstanden hatte, obwohl er kein Wort darüber verlor - stumm faltete
344 er das Billett der Marquise zusammen. Dann sagte er: „Sie fühlen sich selbst zu dem
345 protestantischen Glauben hingezogen, mein Prinz, nicht wahr?“
346 „Nein, im Gegenteil, ich bin Freidenker, aber ich habe durch die Gefangenen von Aigues-
347 Mortes gesehen, was es um gläubige Menschen ist“, erwiderte der Prinz - er fühlte trotz der
348 Beklemmung seiner Lage die gereizte Versuchung, dem Jesuiten gegenüber die eindrucksvolle
349 Haltung der Häretiker zu betonen.
350 Der Pater verstand die Herausforderung, bewahrte aber unerschütterliche Gelassenheit. „Und
351 wie lautete der Befehl, den Sie in Aigues-Mortes hinterließen?“ fragte er mit sachlicher
352 Bestimmtheit.
353 Der Prinz fühlte den lebhaften Anreiz, die liebenswürdige Höflichkeit des Jesuiten zu trüben.
354 „Ich habe als Gouverneur der Landschaft befohlen, die unglücklichen Gefangenen sofort zu
355 entlassen“, sagte er hochmütig - er genoss in diesem Augenblick noch einmal den Triumph
356 seiner mächtigen Stellung. Allein der Pater tat ihm nicht den Gefallen, sich wie die Marquise zu
357 entsetzen.
358 „Sehr begreiflich, mein Prinz“, sagte er wohlwollend, „sehr begreiflich vom Standpunkt der
359 Menschlichkeit her, ich verstehe Sie vollkommen.“ Dann mit feinem Lächeln: „Auch wir
360 Jesuiten haben schließlich die letzten Entwicklungen des Geistes nicht ganz ohne Vorteil
361 beobachtet. Dieser Rationalismus, so verhängnisvoll er sich auch auf die Religion auswirkt, er
362 musste kommen - die Religion allein wurde mit dem Fanatismus nicht fertig.“
363 Der Prinz fiel von einem Erstaunen ins andere, indessen fuhr der Pater freimütig fort: „Ich achte
364 also Ihren zu Aigues-Mortes gegebenen Befehl durchaus, mein Prinz, nur durfte er natürlich
365 nicht vollzogen werden, da ihm die königliche Vollmacht fehlte.“
366 „Aber er ist vollzogen worden“, sagte der Prinz mit Nachdruck. Er empfand jetzt eine steigende
367 Befriedigung darin, sich zu seiner eigenmächtigen Tat zu bekennen, wieder kostete er den
368 Triumph seiner Stellung. „Der junge Kommandant vollzog meinen Befehl selbstverständlich, es
369 bedurfte nur meines Versprechens, dass er die königliche Vollmacht nachträglich erhalten
370 werde.“
371 „Und sind Sie sicher, dass eine königliche Audienz Ihnen nachträglich diese Vollmacht
372 gewährt?“ fragte der Pater.
373 „Warum nicht“, erwiderte der Prinz eigensinnig, „der König ist nicht bigott -“ Er wählte mit
374 Absicht dieses die Frömmigkeit diskreditierende Wort, allein auch hierüber ging der Pater
375 gleichmütig hinweg, indem er es sogar wiederholte: „Nein, der König ist nicht bigott“, sagte er,
376 „aber er ist an bestimmte religiöse Verpflichtungen gebunden: sein Krönungseid befiehlt ihm
377 die Vernichtung der Häresie. Sie vergessen, Prinz, dass Sie es bei der Verfolgung Ihrer
378 Schützlinge weniger mit der Kirche als mit der Staatsgewalt zu tun haben, die ein einheitlich

379 denkendes Volk wünscht.“ Er zögerte einen Augenblick, dann fuhr er fort: „Wie schon gesagt,
380 mein Prinz, Sie sind in einer schwierigen Lage - ich Sorge weniger für den jungen
381 Kommandanten als für Sie selbst: jener folgte schließlich dem Befehl seines Vorgesetzten, Sie
382 dagegen gingen über den des Ihren hinweg. Ich fürchte, wir müssen damit rechnen, dass man
383 Ihnen den Prozess macht.“

384 Der Prinz hatte bei den Worten des Paters das Gefühl, als werde er mit großer Plötzlichkeit in
385 die Urdunkelheit eines völlig ausweglosen Raumes gestoßen, von dessen drohendem
386 Vorhandensein er sich bisher absichtlich keine Rechenschaft abgelegt hatte. Da er immer nur
387 der Sorge um seinen jungen Untergebenen zugewandt war, hatte ihn selbst das starke
388 Bewusstsein seines Namens und seiner außerordentlichen Stellung in Sicherheit gewiegt. Nun
389 stand plötzlich das scherzende Wort der Marquise „Ja wollen Sie denn selbst den Turm von
390 Aigues-Mortes beziehen“ wie eine fürchterliche Möglichkeit vor ihm.

391 Nun, der Prinz von Beauvau war keine heroische Natur, er war ein feinsinniger Aristokrat, an
392 die diskrete Sprache der Höflinge und die schönen, empfindsamen Ideale seiner Philosophen
393 gewöhnt, er hatte stets nur dem Erfolg gedient und das Leben seiner bevorzugten Klasse jedem,
394 auch dem kleinsten Opfer vorgezogen. Er fühlte bei der Vorstellung, die der Pater angedeutet
395 hatte, ein ähnliches Entsetzen wie angesichts des Elends der gefangenen Marie Durand, nur galt
396 dieses Entsetzen nun ihm selbst und seinem eigenen Geschick! Er wusste, dass die Möglichkeit,
397 welche der Pater andeutete, sehr bestimmte Unterlagen besaß: hatte man nicht noch vor
398 wenigen Jahren eine Anzahl Edelleute verurteilt, weil sie überführt worden waren, eine
399 protestantische Predigt angehört zu haben? Und wenn ihn auch sein Stand vor dem Schicksal
400 der Galeerensklaven schützte, die Gefangenschaft, vielleicht in Vincennes, vielleicht in
401 Besancon, vielleicht wirklich in jenem Turm der Beständigkeit war ihm gewiss! Und er hatte
402 das auch selbst die ganze Zeit über geahnt und nur immer wieder die leise Regung des
403 Gedankens daran erfolgreich zurückgedrängt. Nun schien sich sein Leben, noch eben im
404 höfischen Glanz von Versailles ausgebreitet, in die schwermütige Landschaft von Aigues-
405 Mortes zu verwandeln, die ihn vom ersten Augenblick an entsetzt hatte. Er sah diese Landschaft
406 vor sich in ihrer grenzenlosen Öde, bedeckt vom Salz der erstarrten Tränen des Meeres, das
407 unaufhaltsam von diesem Ufer geflohen war, hinaus in die eigene unerreichbare Freiheit! Der
408 Gang in den Turm von Aigues-Mortes, er war tatsächlich das Betreten einer anderen Welt
409 gewesen, aus der es kein Zurück gab.

410 Dem Pater war die tiefe Bestürzung seines Gegenübers nicht entgangen. „Dennoch ist es
411 natürlich geraten, den König zu unterrichten,“ fuhr er einlenkend fort, „und da erscheint mir
412 nun eben doch die Frau Marquise die einzige geeignete Persönlichkeit zu sein, ein königliches
413 Gnadengesuch anzustreben, nicht für die unglücklichen Gefangenen - das wäre leider zwecklos
414 -, aber für Sie selbst.“ Er hielt inne, denn der Prinz schüttelte mit einem unbeschreiblichen
415 Ausdruck den Kopf.

416 „Ich verstehe“, sagte der Pater, „Sie glauben nicht an den hilfreichen Willen der Marquise, und
417 in der Tat, sie hat jetzt andere Ziele im Kopf, ich gebe zu, dass der Augenblick für Ihr Anliegen
418 ungünstig ist.“ Er vermied es, deutlicher zu werden.

419 Aber der Prinz hatte ja schon längst verstanden, um was es ging - er beherrschte seine Erregung
420 nicht länger. „Pater“, stieß er überstürzt hervor, „können Sie der Marquise nicht die Absolution
421 spenden, damit sie die Hände frei bekommt?“

422 Der Pater schüttelte mit einer fast jugenhaften Bewegung den Kopf: „Wenn die Frau Marquise
423 bereit ist, für immer Versailles zu verlassen: ja“, sagte er lächelnd, „sonst nicht. Über die Moral
424 lässt sich ebenso wenig diskutieren wie über den Glauben. Indessen gerade deren Abwesenheit
425 hier ist ja für Sie, mein Prinz, eine Möglichkeit, ich meine die Voraussetzung einer Macht, die
426 als einzige vielleicht imstande wäre, dem Krönungseid eine mildere Auslegung zu geben - ich
427 wiederhole: natürlich nur Ihnen, nicht den Gefangenen gegenüber. Und wenn ich recht
428 unterrichtet bin, haben Sie diese Macht bereits mehrfach erproben können.“

429 Er brach ab, denn in dem Prinzen ging offenbar etwas Unerwartetes vor. „Besteht etwa von
430 Ihrer Seite her ein Widerstand gegen die Hilfe der Frau Marquise?“ fragte er betroffen.
431 Der Prinz war einige Augenblicke lang still, dann sagte er mit gepresster Stimme: „Ja, ich habe
432 Widerstände.“ Was er bisher nur dunkel geahnt, war plötzlich zur absoluten Gewissheit
433 geworden: der Schatten von Aigues-Mortes hatte auch seine Beziehung zur Marquise erreicht!
434 Jene beunruhigende Empfindung, die ihn beim Betreten ihrer Gemächer - nein schon in der
435 Kutsche bei der Rückfahrt nach Paris – flüchtig überfallen hatte, brach mit übergroßer Klarheit
436 in sein Bewusstsein ein: er konnte, er durfte diese Frau nicht mehr um ihre Vermittlung bitten.
437 Der Pater, der ihm mit gesenkten Augen gegenüberstand, sah mit einem schnellen, intelligenten
438 Blick auf. „Ich verstehe“, sagte er hellhörig, „das Erlebnis von Aigues-Mortes hat Sie nicht nur
439 menschlich erschüttert, sondern auch innerlich gewandelt: Sie wollen sich lieber Gott
440 anvertrauen -“ Er hielt inne, denn der Prinz schlug plötzlich beide Hände vors Gesicht, er fühlte
441 sich ratlos einem Prozess ausgeliefert, der ihn langsam aber sicher jeder Hoffnung beraubte.
442 Einige Minuten herrschte Schweigen zwischen den beiden Männern, dann sagte der Prinz:
443 „Nein, eben das vermag ich nicht. Ich habe in Aigues-Mortes den Glauben an den Atheismus
444 verloren. Ich habe erlebt, dass es noch christlichen Glauben gibt, aber ich selbst stehe diesem
445 Glauben fern.“ Dann mit verzweifelter Entschlossenheit: „Also ich muss den König sprechen -
446 Pater, gibt es denn von Ihnen, ich meine von Ihrem Orden aus keine Möglichkeit der Rettung?“
447 Der Pater sah den Prinzen mit ehrlichem Mitgefühl an. „Ich würde Ihnen am liebsten raten,
448 außer Landes zu gehen“, sagte er, „und zwar sofort. Der Kaplan war bei dem Ereignis von
449 Aigues-Mortes zugegen, niemand kann ihm einen Vorwurf machen, wenn er seine kirchlichen
450 Vorgesetzten unterrichtet, und Sie werden selbst wissen, Prinz, welche Haltung unsere hohen
451 französischen Kirchenfürsten den Andersgläubigen gegenüber einnehmen, obgleich sie fast alle
452 mit der ungläubigen Philosophie kokettieren. Und doch sind diese Kirchenfürsten schon längst
453 nicht mehr die letztlich entscheidenden - ich glaube, Prinz, Sie verkennen immer wieder die
454 wirkliche Lage. Wir haben es mit der Staatsgewalt zu tun!“
455 Nun hielt der Prinz sich nicht länger: alle in der Gesellschaft umlaufenden Gerüchte über eine
456 fast märchenhafte Macht des Jesuitenordens brachen sich in ihm Bahn. „Aber was bedeutet
457 denn der Staat“, rief er, „wenn die Meinung des mächtigen Ordens, den Sie, Pater, hier
458 vertreten, doch auf Toleranz lautet!“
459 „Toleranz ist nicht die Meinung des Ordens, den ich hier vertrete“, erwiderte der Pater, „und sie
460 wird es niemals sein. Es geht aber auch gar nicht um Toleranz, sondern um etwas viel Feineres
461 und Tieferes: es geht um Menschlichkeit und Erbarmen, die man auch denjenigen schuldet,
462 deren Glauben man bekämpft. Doch die Stunde des Erbarmens hat in diesem Land noch nicht
463 geschlagen, aber sie wird kommen, vielleicht in hundert, vielleicht erst in zwei- oder
464 dreihundert Jahren - unser Gespräch hier -“ er lächelte - „spielt sozusagen in zukünftigen
465 Jahrhunderten. Kommen werden diese Jahrhunderte, da man uns den schwersten Vorwurf
466 wegen Ihrer Gefangenen machen wird: alle ihres Glaubens wegen an die Galeeren
467 Geschmiedeten rudern das Schiffelein Petri Stürmen der Anklage entgegen, obwohl der Heilige
468 Vater wissen ließ, dass die hiesigen Methoden nicht diejenigen Christi seien und man die
469 Abgefallenen in die Kirche führen und nicht hineinschleifen solle. Allein die gallikanischen
470 Freiheiten fühlen sich nicht verpflichtet, dieser väterlichen Stimme zu gehorchen.“
471 „Aber man sagt doch Ihrem Orden nach, er sei so klug und mächtig, dass er alles durchzusetzen
472 vermöge“, beharrte der Prinz naiv, er klammerte sich jetzt förmlich an sein Gegenüber.
473 „Nein, wir können gar nichts durchsetzen“, erwiderte der Pater, „nicht einmal die bescheidenste
474 sittliche Ordnung am Hofe des allerchristlichsten Königs, wie der uns hier beschäftigende Fall
475 der Frau Marquise zeigt. Die Wahrheit ist, dass wir nicht minder gefährdet sind als Sie, mein
476 Prinz -“ er zögerte flüchtig, dann fuhr er lächelnd fort, „nein, wirklich, Prinz, unsere Position ist
477 der Ihren gar nicht unähnlich: es laufen schwere Intrigen gegen uns, Intrigen, die bis nach Rom
478 gehen, um die Aufhebung unseres Ordens zu betreiben. Ich würde mich durchaus nicht

479 wundern, wenn auch wir bald dieses Land verlassen müssten. Wieder fiel der Prinz von einem
480 Erstaunen ins andere. „So stünden also auch Sie auf verlorenem Posten?“ sagte er zweifelnd.
481 „Selbstverständlich - der Christ steht immer auf verlorenem Posten“, erwiderte der Pater
482 fröhlich, „und so ist es auch ganz in der Ordnung: auf verlorenem Posten stehen, das heißt dort
483 stehen, wo auch Christus hier auf Erden stand. Gefährlich wird die Sache erst, wenn man als
484 Christ die Fahne dieser Welt ergreift, um sich zu retten.“ Der Prinz sah den Pater hilflos an. Er
485 begriff seine Haltung nicht. Entsprang sie der berühmten heiligen Indifferenz, jenem völlig
486 uninteressierten Gleichmut allem persönlichen Gelingen oder Unterliegen gegenüber, den man
487 dem Jesuitenorden nachsagte?
488 „Aber ich kann doch nur das Panier der Welt ergreifen“, rief der Prinz verzweifelt, „denn diese
489 Welt ist mir sehr, sehr lieb - ich habe keine andere zu verlieren!“ Er war am Ende seiner
490 Fassung angekommen. Der Pater sah ihn mit ehrlicher Besorgnis an. Er schätzte innerlich die
491 zur Verfügung stehende Kraft des anderen ab - der erfahrene Menschenkenner sah, dass sie,
492 soweit irdische Augen in Frage kamen, nicht ausreichte.
493 „Gut“, sagte er, „retten wir also die Welt, mein Prinz, aber es geht wirklich nur durch die Frau
494 Marquise: ihre Macht über den König ist grenzenlos, nicht dieser, sondern sie ist der wahre
495 Regent dieses Landes. Warten Sie einen Augenblick -.“ Er warf hastig einige Zeilen aufs
496 Papier, das er dem Prinzen reichte. Und als dieser zögerte, es anzunehmen, setzte er lächelnd
497 hinzu: „Es ist keine Intrige mit diesen Zeilen verbunden, wie Sie dem Jesuiten gegenüber
498 offenbar glauben - ich bin in der glücklichen Lage, der Frau Marquise ganz einfach versichern
499 zu können, dass sie der Kirche im Gegensatz zu ihrer eigenen Meinung einen Dienst erweist,
500 wenn sie Ihre Bitte beim König befürwortet - Sie wissen ja: der Kirche der Zukunft.“

501 Die Nachmittagssonne warf bereits ihre schrägen Strahlen in die Straßen von Paris, als der
502 Prinz den Pater verließ. Er befand sich in der wunderbarsten Stimmung von der Welt. Immer
503 noch fühlte er ein außerordentliches Widerstreben seiner Freundin gegenüber. Sollte er es nicht
504 zunächst einmal mit seinen philosophischen Freunden versuchen: man sagte doch, sie hätten
505 auf den hohen Klerus großen Einfluss, und eigentlich mussten doch diese Herren die
506 Gelegenheit benutzen, ihren Theorien schöner Menschlichkeit zum Siege zu verhelfen. Er
507 entschloss sich, eine jener eleganten Kaffeestuben aufzusuchen, wo man um diese Zeit Aussicht
508 hatte, sie anzutreffen.

509 Und wirklich, der Prinz hatte Glück. Bei seinem Eintritt erhob sich kein Geringerer als Herr
510 von Voltaire und winkte ihn an seine Seite: „Charmant, dass Sie kommen, lieber Prinz, ich
511 sterbe vor Ungeduld, Sie zu sprechen! Man sagt Ihnen fürchterliche Dinge nach - Ihr Kaplan
512 behauptet, Sie hätten in Aigues-Mortes die Rolle des protestantischen Glaubenshelden gespielt.
513 Ich erwartete, Sie mit dem Bibelbuch in der Hand wiederzusehen -“ Sein hässliches Gesicht
514 verzog sich zu einem belustigten Grinsen.

515 Der Prinz errötete. „Und ich“, erwiderte er gereizt, „erwartete, dass die von Ihnen zur Vernunft
516 bekehrte Gesellschaft solche Märchen nicht glauben würde.“ Nun lachte Herr von Voltaire
517 abermals sein koboldhaftes Lachen. „Ich beglückwünsche Sie zu Ihrem Optimismus“, sagte er
518 boshaft, „leider bin ich selbst zu der Überzeugung gekommen, dass die Vernunft ein schönes,
519 wenn auch seltenes Vorkommnis ist. Ich wundere mich nur, dass Ihnen diese Tatsache nicht
520 gerade in Aigues-Mortes aufgefallen ist. Das Schicksal Ihrer unglücklichen Gefangenen gibt
521 doch den untrüglichen Beweis für die Abwesenheit jeglicher Vernunft bei unseren hohen
522 Zeitgenossen.“

523 „Vor allem für die Abwesenheit jedweder Menschlichkeit“, erwiderte der Prinz, „und Sie, mein
524 verehrter Freund, haben doch auch in deren Namen zu uns gesprochen, wenn ich mich recht
525 entsinne. Darf ich in diesem Augenblick an Ihre Menschlichkeit appellieren?“

526 „Um Gottes willen, Prinz, Sie wollen mich doch nicht zum Protektor Ihrer Schritte in Aigues-
527 Mortes machen?“ Das Gesicht des berühmten Mannes schnitt eine heftige Grimasse. „Ich bin
528 bei Hof in Ungnade gefallen. Man hat es gewagt, mein Buch durch den Henker verbrennen zu

529 lassen - man hat es gewagt - mein Buch!“ Der Prinz erhob sich. Er fühlte ganz deutlich, dass
530 diese Menschen ihn nicht retten konnten und nicht retten würden, denn er gehörte ja gar nicht
531 mehr zu ihnen! Zum ersten Mal fand er sich dem berühmten Manne gegenüber enttäuscht,
532 dessen Glaube an die Vernunft erschüttert war, weil er sich selbst in Ungnade gefallen sah -
533 welche Eitelkeit! War das noch der gleiche Freund von einst, der hier in der duftenden
534 Kaffeestube seinen Geist spazieren führte? Und was bedeutete dieser Geist gegenüber dem in
535 Aigues-Mortes erlebten? Was bedeutete ein verbranntes Buch gegenüber dem Opfer eines
536 ganzen Lebens? Und nun blieb eben doch nur die Frau Marquise übrig.
537 Er begab sich also zum zweiten Mal an diesem Tage nach Versailles, denn bei Gott, es war
538 keine Zeit zu verlieren, das hatte Herr von Voltaire ihm bewiesen, da er bereits von seinem
539 Abenteuer in Aigues-Mortes Kenntnis besaß.
540 Der Abend dämmerte leicht, als seine Equipage am Portal des Schlosses hielt. Es lag
541 merkwürdig still und dunkel da für die noch frühe Stunde. Der Prinz erfuhr, das Treffen am
542 Spieltisch, das die Hofgesellschaft sonst um diese Zeit zu versammeln pflegte, sei abgesagt, die
543 Frau Marquise habe sich bereits in ihr Schlafgemach zurückgezogen. Er befahl, dass man ihn
544 trotzdem melde.
545 Die Zofen waren eben dabei, ihre Herrin zu entkleiden, als er eintrat. Er hatte das fatale Gefühl,
546 dass die Marquise den König erwarte, eine Vorstellung, die ihn mit heftigem Unbehagen
547 erfüllte. Gleichzeitig fühlte er aber auch den verwirrenden Zauber des Raumes, dessen intime
548 Gegenstände ihn an jene Abende erinnerten, da er selbst von der geliebten Frau erwartet
549 worden war. Über eine vergoldete Stuhllehne breitete die Kammerfrau das seidene
550 Nachtgewand ihrer Herrin, dann schüttelte sie die Kissen des Bettes auf, bevor sie sich, einem
551 Wink der Marquise folgend, diskret zurückzog. Wie gut kannte der Prinz auch diesen Wink,
552 und mit welcher zitternder Erwartung hatte er ihn einst begrüßt! Heute durchzuckte ihn bei
553 diesem Wink ein wütender Schmerz, der einen Augenblick lang sogar die Angst betäubte, die
554 ihn hergetrieben hatte.
555 Unterdessen las die Freundin aufmerksam die Zeilen, die ihm der Pater mitgegeben hatte. Dabei
556 hellten sich ihre Züge sichtlich auf, offenbar hatte jener das rechte Wort gefunden. „Gut, ich
557 werde die Audienz vermitteln, Prinz, Sie und der Pater sollen zufrieden sein“, sagte sie mit
558 vielversprechendem Lächeln - sichtlich glaubte sie sich ihrem Ziel nähergekommen. Aber
559 seltsamerweise erleichterte den Prinzen diese Zusicherung nicht. „Reinette“, sagte er unsicher,
560 „manchmal schäme ich mich Ihrer Fürsprache beim König, können Sie das verstehen?“
561 »Nein, durchaus nicht«, erwiderte sie mit einer Schroffheit, die ihm sagte, sie habe seine
562 Gedanken erraten.
563 Dabei entfärbte sich ihr Gesicht, von dem die Kammerfrau die Schminke entfernt hatte, so dass
564 man die ersten Spuren des Verblühens darauf erkannte - sie ergriffen ihn mit wehmütiger
565 Zärtlichkeit. Und nun wandelte ihn die Versuchung an, er müsse alle Ehren und Güter von sich
566 werfen, die sie ihm verschafft hatte. Denn war nicht auch die irdische Liebe ein Kleinod, das
567 man nie dem äußeren Erfolg opfern durfte? Das Erlebnis von Aigues-Mortes hatte also auch
568 diesen Raum seines Lebens erfasst! Es trat ein drückendes Schweigen ein.
569 Indem schlug eine kleine Stutzuhr über dem Kamin mit kindlich hellem Klang die Stunde - das
570 Gesicht der Marquise nahm einen lauschenden Ausdruck an: von außen nahten Schritte, die Tür
571 öffnete sich, und auf der Schwelle erschien der König. Er war wie die Marquise im Negligé,
572 dessen lässiger Faltenwurf seine wohlgebildete Gestalt erkennen ließ. Über seinem noch immer
573 schönen Gesicht lag eine gewisse Schwüle, eine leichte Erschlaffung der Züge verriet das allzu
574 genussüchtige Leben ihres Trägers. Beim Anblick des Prinzen blieb der Eintretende befremdet
575 stehen, offensichtlich nicht gewohnt, an diesem Ort und zu dieser Stunde einen andren
576 Besucher zu finden. Hatte die Marquise diese Begegnung gewünscht, als sie ihren einstigen
577 Verehrer empfing? Gab sie der einzigen Möglichkeit nach, den Wunsch des Paters zu erfüllen?

578 Kein Zweifel, sie spielte ein gewagtes Spiel. Einige Sekunden verharrten alle Anwesenden wie
579 gelähmt, dann flog die Marquise auf den König zu, ergriff seine Hand und presste sie zärtlich
580 ans Herz.

581 „Sire“, sagte sie mit leicht schwankender Stimme, „verzeihen Sie die Anwesenheit des Prinzen
582 von Beauvau, er ist hier, um in höchster Bedrängnis eine Gunst von Ihnen zu erflehen: haben
583 Sie die Gnade, ihn anzuhören, ich bitte Sie inständig darum.“

584 Das Gesicht des Königs zeigte eine peinliche Verlegenheit. „Wie könnte ich einer solchen
585 Bittstellerin etwas abschlagen?“ sagte er zögernd. Dann zu dem Prinzen gewandt: „Also
586 sprechen Sie, was wünschen Sie von mir?“ Seine Stimme war leicht gehemmt.

587 Die ersehnte Audienz war da, aber der Prinz vermochte sie nicht wahrzunehmen. Hatte die
588 Begegnung ihn zu jäh überfallen? Hatte sie einen zu andersartigen Charakter als den
589 erwarteten? Er fühlte, wie seine Abneigung gegen die Vermittlung der Marquise riesengroß
590 wurde. Es gab für ihn jetzt keinerlei Zweifel mehr, dass der König um seine einstige Beziehung
591 zu Reinette wisse, ja es kam ihm die bestürzende Vorstellung, dieses Wissen bilde das
592 Geheimnis all seiner Erfolge, den Grund seines unaufhaltsamen Aufstiegs - dieser Aufstieg war
593 sozusagen die Entschädigung, die der König ihm für den Verlust der geliebten Frau zubilligte!
594 Und nun traten wieder einmal alle Dinge in den Schatten von Aigues-Mortes.

595 Indessen wartete der König immer noch auf Antwort. Die Marquise bebte bereits an allen
596 Gliedern. „Sire“, sagte sie mit fliegender Stimme, „erlauben Sie, dass ich mich zur
597 Fürsprecherin des Prinzen mache: es handelt sich um einen Fehltritt, den Ihre Großmut ihm
598 verzeihen wird. Der Prinz war in Aigues-Mortes und hat die dortigen hugenottischen
599 Gefangenen freigegeben, er erbittet von Ihrem großen, gütigen Herzen nachträglich die
600 Genehmigung dazu.“ Sie erhob bei den letzten Worten beide Hände, dabei glitt ihr die leichte
601 Hülle von den schönen Armen, und während sie in dieser anmutigen Haltung verharrte, hatte
602 der Prinz wieder einmal die Vorstellung einer hochauferichteten schimmernden Schlange, die
603 im Mondlicht ihren verführerischen Tanz beginnt.

604 Der König hatte bei den Worten der Marquise die kühn geschwungenen, aber etwas zu dichten
605 Augenbrauen emporgezogen, so dass sie wie Gewittergewölk über seiner Stirn aufstiegen. „Ich
606 weiß, ich weiß bereits“, sagte er nachlässig. „Der Kaplan des Prinzen hat dem Herrn Erzbischof
607 von Paris pflichtgemäß Meldung über die Vorgänge in Aigues-Mortes erstattet. Man wird Ihnen
608 den Prozess machen, Prinz, denn Ihr Verhalten war in jeder Hinsicht ungesetzlich. Ich bedaure,
609 Ihnen keinen anderen Rat geben zu können als den, Frankreich so schnell wie möglich zu
610 verlassen. Ich werde Sorge tragen, dass Sie die Grenzen ungehindert erreichen. Inzwischen
611 kann man sich der Gefangenen, die Sie frei ließen, wieder bemächtigen, und sobald dies
612 geschehen ist, wird die Sache bald vergessen werden. In wenigen Monaten können Sie nach
613 Paris zurückkehren, und nun bedanken Sie sich nicht bei mir, sondern bei der Frau Marquise.“

614 Die letzte Aufforderung berührte den Prinzen wie der Ausdruck eines heimlichen Triumphes,
615 dessen sich der König ihm gegenüber bewusst war. Wieder schwieg er - hatte er die Worte des
616 Königs nicht verstanden, diese Worte, die ihn plötzlich aller Sorge enthoben, seine Sicherheit
617 herstellten, das furchtbare Grauen vor der Gefangenschaft bannten? Er sollte im Ausland dem
618 kommenden Prozess aus dem Wege gehen, in absehbarer Zeit zurückkehren, alles sollte wieder
619 werden wie vorher: er sollte bei Hof aus und ein gehen, Erfolg und Glanz sollten ihn weiterhin
620 begleiten, er sollte an den Empfängen der großen Welt teilnehmen, an den abendlichen
621 Spieltischen sitzen, die feierlichen Gavotten mittanzen, alle Vorteile seiner hohen Stellung
622 genießen: kurz, dieses ganze glänzende Schauspiel seines Lebens würde von neuem beginnen,
623 er brauchte nur die Hände danach auszustrecken!

624 Aber er konnte sie nicht ausstrecken: ganz deutlich vernahm er eine leise gebrechliche Stimme,
625 sie raunte dicht an seinem Ohr das unvergessliche Wort „Resistez“. Er wusste, es gab keine
626 Macht der Welt, die ihm befehlen konnte, dieses Wort zu überhören: es würde ihn lebenslang
627 verfolgen, immer dort auftauchen, wo es galt, ein hohes oder höchstes Gut nicht preiszugeben!

628 Und nun geschah das Wunderbare: das Grauen vor der drohenden Gefangenschaft schlug
629 jählings um in das Grauen vor der Begnadigung, die ihm der König anbot. Staunend ward er
630 inne, dass er bereits die Grenze überschritten hatte, die ihn von seiner ganzen bisherigen Welt
631 trennte, und nun entschwand diese Welt endgültig vor seinen Augen, so wie ein
632 hochaufgetakeltes Schiff in den Fluten versinkt. Ein unaufhaltsamer Bruch mit seiner gesamten
633 Vergangenheit hatte stattgefunden, ein Bruch, gegen den er sich verzweifelt gewehrt, und zu
634 dem er sich nun dennoch bekennen musste, denn niemals, niemals konnte er die Gefangenen
635 wieder preisgeben, denen er die Freiheit geschenkt hatte: diese Freiheit war ja gleichsam seine
636 eigene.

637 Unterdessen nahm das Gesicht des immer noch auf Antwort wartenden Königs den Ausdruck
638 peinlicher Ungeduld an - eine Maske drohte zu fallen. „Warum bedanken Sie sich nicht bei der
639 Frau Marquise“, fragte er schroff. „Sind Sie etwa nicht einverstanden?“ Die letzten Worte
640 klangen herausfordernd, beinah feindlich.

641 „Nein, ich bin nicht einverstanden, Sire“, hörte der Prinz sich sagen. Es war, als habe die
642 Sprache sich selbständig gemacht und forme ihre Aussagen ohne die geringste Anstrengung des
643 Sprechenden aus dessen tiefster innerer Notwendigkeit. „Nein, ich bin nicht einverstanden,
644 denn ich kann nicht zugeben, dass die mir gewährte Gnade nicht auch den Gefangenen
645 zuteilwird.“

646 Noch einmal beherrschte sich der König: „Was heißt mir gegenüber: ich kann nicht zugeben?
647 Sie wissen so gut wie ich, dass man das Edikt von Nantes⁹ aufgehoben hat.“

648 „Nicht aber das Gesetz der Menschlichkeit und des Erbarmens“ - wieder hörte der Prinz sich
649 selbst ohne sein Zutun sprechen.

650 Die hochgezogenen Augenbrauen des Königs schoben sich dicht ineinander, so dass sie einen
651 fast waagerechten Strich über seiner Stirn bildeten - das drohende Gewitter kam herauf.
652 „Vergessen Sie nicht, Prinz, dass Sie mit dem allerchristlichsten König von Frankreich
653 sprechen, der über den Glauben dieses Landes zu wachen hat“, sagte er hochfahrend. „Wer
654 bürgt mir dafür, dass Ihre freigelassenen Gefangenen diesen Glauben nicht gefährden?“

655 „Ich, Sire, ich büрге dafür“, erwiderte der Prinz, oder vielmehr jene unbeirrbar selbständige
656 Stimme, die er aber immer wieder als die seinige erkannte. Doch auch die Stimme des Königs
657 hatte jetzt etwas von einer unwillkürlichen Gewalt. „Wie denken Sie sich diese Bürgschaft?
658 Wollen Sie etwa statt Ihrer Gefangenen in den Turm von Aigues-Mortes ziehen?“

659 Zum dritten Mal an diesem Tage erschien das Gespenst des Turmes von Aigues-Mortes als
660 persönliche Bedrohung vor dem inneren Auge des Prinzen. Bedeutete der Durchbruch seiner
661 inneren Freiheit die äußere Gefangenschaft? Ein beklemmendes Schweigen trat ein, dann sagte
662 der Prinz leise, aber überdeutlich: „Vergessen Sie nicht, Sire, dass es eine Freiheit gibt, vor der
663 selbst die Macht der Könige von Frankreich endet.“

664 Die Stimme des Königs wurde drohend: „Ich glaube, Prinz, es ist gut für Sie, wenn wir diese
665 Unterredung beenden.“ Das war die unmissverständliche Aufforderung, sich zurückzuziehen!

666 Allein der Prinz ging nicht, er rührte sich nicht vom Fleck. „Sire, ich bitte Sie um die Freiheit
667 der Gefangenen“, wiederholte er.

668 Plötzlich sah es aus, als wollte den König die Majestät der Haltung verlassen. „Haben Sie nicht
669 bemerkt, dass die Frau Marquise und ich allein sein wollen“, herrschte er den Prinzen an. „Was
670 wünschen Sie hier eigentlich noch?“ Und nun war etwas ganz anderes im Raum als das
671 Schicksal der Gefangenen.

672 Der Prinz erstarrte. Dann flammte sein Zorn hoch auf: „Ich wünschte, Sire“, sagte er bebend,
673 „dass ich in Trauerkleidern vor Sie hingetreten wäre wie einst der Marquis von Montespan vor
674 Ihren Vorgänger.“

⁹ Das Edikt von Nantes (1598) erklärte den Katholizismus zur Staatsreligion, gewährte aber den calvinistischen Protestanten (Hugenotten) religiöse Toleranz, Glaubensfreiheit und volle Bürgerrechte. König Ludwig XIV. (1638-1715) hob das Edikt von Nantes mit dem Edikt von Fontainebleau (1685) wieder auf.

675 Der König war aschfahl geworden, dann richtete sich sein tödlich getroffener Stolz steil empor.
676 „Erinnern Sie sich auch noch, wie lange Herr von Montespan hernach in der Bastille war?“
677 fragte er eisig. „Nein, Sie erinnern sich nicht - nun, Sie werden Gelegenheit haben, darüber
678 nachzudenken.“ Dann zu der Marquise gewandt: „Ich habe gehört, gnädige Frau, dass man
679 Ihnen die Absolution verweigert, wofern Sie Versailles nicht verlassen - ich lege Ihnen nichts in
680 den Weg, dorthin zurückzukehren, wo man ein Recht auf Sie zu haben glaubt.“ Dann verließ er,
681 ohne die Anwesenden eines Grußes zu würdigen, das Gemach. Als sich die Tür hinter ihm
682 geschlossen hatte, sank die Marquise auf einen Sessel und bedeckte das Gesicht mit ihren
683 kleinen, sehr kraftlos gewordenen Händen. „Dies ist das Ende“, hauchte sie, „dies ist das Ende -
684 oh, warum haben Sie von Herrn von Montespan gesprochen!“ „Ich hätte schon vor Jahren von
685 ihm sprechen sollen, ReINETTE“, sagte er, „ich hätte dir helfen sollen, unsere Liebe zu
686 verteidigen. Aber ich habe dir nicht geholfen. Ich habe an dem würdelosen Handel
687 teilgenommen - kannst du mir verzeihen?“ Unwillkürlich fiel er in das vertraute Du von einst,
688 aber sie beachtete es nicht, sondern fuhr fort zu klagen: „O diese unselige Reise nach AIGUES-
689 MORTES! Ich fühlte gleich, als Sie zurückkamen, die Verwandlung - was ist Ihnen nur dort
690 geschehen?“
691 „Dies ist geschehen, ReINETTE“, erwiderte er, „ich habe dort einen Menschen gesehen, der für
692 die Wahrheit seines Lebens alles opfert und erduldet, während wir die Wahrheit unseres Lebens
693 für die Güter des äußeren Erfolges und Glanzes geopfert haben. Aber dies ist nun für immer
694 vorbei - fühlst du denn nicht auch die Befreiung?“
695 „Befreiung?“ wiederholte sie, „Befreiung? Ja, hast du denn nicht verstanden, was der König
696 meinte, als er dir von der Bastille sprach?“
697 „Doch“, erwiderte er ernst, „doch, ich habe es verstanden.“ Indem er das sagte, ward er
698 staunend inne, dass seine Angst vor der Gefangenschaft verschwunden war.
699 Sie sah ihn mit weit geöffneten verständnislosen Augen an: „Der König wird dich nicht
700 schonen“, klagte sie, „ich kenne ihn, er hat dich stets gehasst, denn er weiß, was zwischen uns
701 gewesen ist - ach, alles, was er mir für dich gewährte, entsprang ja diesem Hass, dem ständigen
702 Gefühl, er müsse dich für meinen Besitz entschädigen - er ist zu stolz, mich einem anderen
703 wegzunehmen. Jetzt, nachdem er mich entlassen hat, wird er sich keine Rücksichten mehr
704 auferlegen: du musst fort, und zwar augenblicklich, wenn du die Grenze noch rechtzeitig
705 erreichen willst.“
706 „Ja, ich werde noch heute nach AIGUES-MORTES aufbrechen“, erwiderte er ruhig.
707 „Nach AIGUES-MORTES“, rief sie entsetzt, „du willst nach AIGUES-MORTES! Verstehst du denn
708 nicht, dass du damit die letzte kostbare Zeit verlierst?“
709 „Nein, im Gegenteil“, erwiderte er, „ich bin mir bewusst, die letzte kostbare Zeit zu nützen.“
710 Sie sah ihn mit sprachlosem Entsetzen an. Dann veränderte sich ihr Blick - noch vor einer
711 Stunde hätte diese Veränderung den Prinzen berauscht, aber inzwischen war die Welt
712 verwandelt. Plötzlich warf sie sich in seine Arme: „Verlasse mich nicht auch!“ flehte sie, „im
713 Grunde habe ich doch immer dich allein geliebt!“
714 Er machte sich sanft von ihr los: „ReINETTE“, sagte er, „wo ich hingehe, kann ich dich nicht
715 mitnehmen - ich kann dir nur noch verzeihen, wie du mir verzeihen musst.“

716 Wir nähern uns nun dem Ausgang dieser Begebenheit, von dem wir aber nur mit Zurückhaltung
717 sprechen können, denn seine Zusammenhänge sind verschieden gedeutet, um nicht zu sagen
718 entstellt worden. Die Reise des Prinzen glich einer Flucht, er benutzte ein unscheinbares
719 Gefährt, er hatte auf jede Begleitung verzichtet, er wagte nur bei Nacht zu reisen.
720 Es war um die Morgenstunde, wie bei seinem ersten Besuch, als er sich dem berühmten Turm
721 von AIGUES-MORTES näherte. Sein drohend erhobenes Haupt stand finsterner und abweisender
722 noch als damals über dem schwermütigen Land. Aber dieses Mal fühlte der Prinz eine stille
723 Sympathie mit dieser Traurigkeit. Eine innere Zugehörigkeit zu ihr erfüllte ihn, er war bereit,
724 sie auf sich zu nehmen - so bereit, dass sie fast zur geheimnisvollen Freude wurde.

725 Als er die Brücke betrat, die über das düstere Gewässer zum Eingang des Turmes führte, sah er
726 an deren Ende einen ländlichen Planwagen. Der Kommandant stand neben dem Fuhrmann, dem
727 er offenbar einige Anweisungen erteilte. Als er den Prinzen erblickte, ließ er jenen stehen und
728 eilte dem Ankommenden entgegen.

729 „Gott sei gelobt, mein Prinz, dass Sie mir noch zur rechten Zeit die königliche Vollmacht
730 bringen“, rief er. „Ich entlasse soeben Marie Durand als letzte unserer Gefangenen - ich hielt sie
731 so lange zurück, um der Form zu genügen, ich meine, um sagen zu können, dass ich nicht ohne
732 königliche Genehmigung handelte.“

733 Der Prinz begrüßte den Kommandanten, ging aber auf dessen Erwartung einer königlichen
734 Vollmacht nicht ein, sondern bat, ihn zu Marie Durand zu führen. Sie traten an das Gefährt
735 heran, der Kommandant winkte dem Fuhrmann, das Plandach zurückzuschlagen. „Ich ließ es
736 aufspannen, denn sie verträgt die Sonne nicht mehr“, sagte er erklärend, „alle, die wir entließen,
737 waren fast erblindet nach der jahrzehntelangen Dämmerung im Turm.“

738 Marie Durand lehnte in halb sitzender, halb liegender Stellung im Wagen, dem man durch
739 Strohbindel einige Bequemlichkeit zu geben versucht hatte. Sie hielt die Augen geschlossen,
740 erschöpft und teilnahmslos, als habe ihre Kraft sie nur eben bis zum Ausgang der Prüfung
741 getragen, deren Ende sie nicht mehr gewachsen war.

742 „Marie Durand“, sagte der Kommandant, „hier ist der Prinz von Beauvau. Sie wissen, er kam
743 damals nicht, wie Sie glaubten, als Ihr Mitgefangener, sondern als Ihr Befreier.“

744 Sie gab keine Antwort. Jetzt, wo alle ausgestandene Qual vorüber war, überfiel sie offenbar der
745 ganze Jammer ihres gemordeten Lebens. Mit einer fast unwilligen Bewegung wandte sie sich
746 ab. „Sie hat inzwischen erfahren, dass Sie Katholik sind“, sagte der Kommandant
747 entschuldigend.

748 Der Prinz wollte entgegnen: Aber ich bin ja gar nicht Katholik, ich bin ja Freidenker - allein das
749 Wort ging ihm nicht mehr über die Lippen: mit unwiderstehlicher Gewalt überstürzte ihn die
750 Gewissheit der Wirklichkeit Gottes.

751 „Marie Durand“, sagte er, seine Erschütterung nicht verbergend, „ja, ich bin katholischer Christ
752 und als solcher mitverantwortlich für Ihr Geschick - können Sie mir trotzdem die Hand geben?“

753 Sie schwieg, offenbar völlig zerbrochen. Plötzlich sah der Prinz, wie die blinden Augen sich
754 öffneten - ihre Hand tastete nach seinem Kopf. „Gott segne Sie, Prinz“, sagte sie schlicht. Dann
755 setzte sich der Wagen in Bewegung.

756 Als er verschwunden war, wandte sich der Prinz dem jungen Kommandanten zu und sagte
757 langsamen und schweren Tones: „Und nun, mein Freund, führen Sie mich als Gefangenen in
758 Ihren Turm.“

759 Der Kommandant sah ihn verständnislos an, indessen fuhr der Prinz gelassen fort: „Ich bringe
760 nämlich nicht, wie Sie mit Recht erwarten, die königliche Vollmacht zur Entlassung der
761 Gefangenen. Der König hat diese Entlassung nicht genehmigt, sie geht auf meinen
762 eigenmächtigen Befehl zurück, sie war ungesetzlich.“ Der junge Kommandant erblasste.

763 „Dann“, sagte er tonlos, „dann bin ich also verloren.“

764 „Ich glaube“, erwiderte der Prinz, „Sie können sich retten, wenn Sie mich gefangen nehmen.
765 Sie handeln vollkommen korrekt, wenn Sie dies tun, ich bitte Sie darum. Schließen Sie mich an
766 Stelle der Gefangenen in den Turm ein, nein, zögern Sie nicht“, - fuhr er fort - „ich bin auf
767 jeden Fall der Gefangenschaft gewiss, und vielleicht ist sie gerade an dieser Stätte sinnvoll.“

768 Für das, was jetzt noch kommt, kann sich der Chronist nicht mehr voll verbürgen. In Aigues-
769 Mortes selbst, das heißt in dem kleinen Flecken dieses Namens, erhielt sich lange Zeit hindurch
770 die Legende, man habe Marie Durand als letzte der Gefangenen zurückbehalten wollen, aber
771 der Prinz von Beauvau habe sich erboten, für sie Bürgschaft zu leisten, er sei statt ihrer ins
772 Gefängnis gegangen, und so entspricht es ja auch einer tieferen Sicht der Dinge. Sicher ist, dass
773 er - wir wissen nicht wie lange - den berüchtigten Turm der Beständigkeit bewohnte, wie er
774 selbst es gewünscht hatte. War dieser Turm für ihn das geheimnisvolle Gefängnis, das in

775 Wirklichkeit die innere Freiheit bedeutete, wie Marie Durand sie vor ihm bekannt hatte? Wollte
776 er sich selbst von dieser Freiheit überzeugen, oder war der Wunsch, Sühne zu leisten, der
777 bestimmende? Wir wissen es nicht, nur der Brief der Marquise, durch den diese Haft ihr Ende
778 erreichte, ist erhalten geblieben. Er enthält die folgenden Zeilen:

779 Der König hat in Ihre bedingungslose Begnadigung gewilligt, Prinz, und ich glaube auch nicht,
780 dass er auf die Wiederergreifung der Gefangenen bestehen wird - die entsprechende Order ist
781 dem Kommandanten zugeleitet worden. Ich habe sie dem König abgerungen. Um Sie zu retten,
782 musste ich ihm bleiben, was ich ihm jahrelang gewesen bin: die Geliebte, die er zwar im
783 Augenblick des Zornes verstieß, aber bald wieder heftig herbeisehnte. In der Liebesnacht, die
784 ich ihm schenkte, hat sich alles für Sie entschieden. Leben Sie wohl, wir sehen uns nicht
785 wieder. Reinette hat sich für immer jenem Schicksal ausgeliefert, das uns trennt. Für mich gibt
786 es keine Begnadigung mehr außer dem Bewusstsein, Sie durch meinen endgültigen Fall zu
787 retten. Meine Strafe ist zugleich meine Absolution, die einzige, auf die ich noch ein Recht
788 besitze. Denn jetzt habe ich wirklich aus Liebe zu Ihnen getan, was ich einst aus Ehrgeiz
789 erstrebte - jetzt bin ich, obwohl für immer von Ihnen getrennt, für immer Ihre Reinette.

790 Tatsächlich wurde der bereits eingeleitete Prozess gegen den Prinzen niedergeschlagen, auch
791 von einer Wiederergreifung der entlassenen Gefangenen von Aigues-Mortes verlautete nichts
792 mehr. Man weiß, dass Marie Durand und ihre Gefährtinnen die letzten Lebensjahre in ihren
793 bescheidenen Heimen verbringen durften. Der Prinz kehrte in sein Gouvernement zurück und
794 widmete sich den Pflichten seines Amtes. In Paris und Versailles wurde er nicht mehr gesehen.
795 Einige Jahre lang erhielt sich das immer wieder auftauchende Gerücht, er sei heimlich
796 Protestant geworden, weil er unablässig bemüht blieb, das Schicksal der Verfolgten zu
797 verbessern. Der einzige, der diese Behauptung vielleicht hätte richtigstellen können, der Pater
798 Laroche, von dem man weiß, dass er den Prinzen einige Male aufsuchte, musste sich wenig
799 später mit seinen aus Frankreich vertriebenen Ordensbrüdern ins Ausland begeben, wo seine
800 Spur verschwindet. So umgibt den Prinzen nach jeder Richtung hin undurchdringliches
801 Schweigen - still und unscheinbar wie das Leben Marie Durands verlief der Rest des seinen. Er
802 bekannte sich zwar offensichtlich zur katholischen Kirche, ohne dass man recht an dies
803 Bekenntnis glaubte, zumal die philosophischen Freidenkerkreise eifrig bemüht blieben, ihn als
804 einen der ihren in Anspruch zu nehmen. Er hielt es nicht für der Mühe wert, diesen Gerüchten
805 entgegenzutreten. Nach seinem Tode aber fand man in seinem Nachlass ein von seiner Hand
806 geschriebenes Gebet, dessen häufiger Gebrauch die abgegriffenen Zeilen der Blätter bezeugten,
807 es lautete:

808 Du hast, mein Gott, in Deinem unerforschlichen Rat zugelassen, dass sich diejenigen, denen Du
809 in unserem Lande den Glauben seiner Väter anvertrauest, zur Verfolgung derer verstanden, die
810 in einer Zeit atheistischer Verblendung den verschmähten Glauben an Dich, wenn auch in einer
811 uns fremden Form, bekannten. Du gabst ihnen die Kraft, unter Aufopferung ihrer Freiheit, ja
812 oftmals ihres Lebens, in diesem Glauben zu verharren, Du schenktest ihnen in der Stunde
813 skrupelloser Jagd nach Wohlleben und Erfolg die Opferbereitschaft, in elenden Gefängnissen
814 und auf den Galeeren Dein Lob zu bezeugen, Du gewährtest ihnen den unvergänglichen Ruhm,
815 mit ihrem Leiden für das Leiden Christi Zeugnis abzulegen. Es gefiel Dir, mein Gott, sie den
816 Kelch des Leidens bis zur Neige leeren zu lassen, um mein Dir entfremdetes Herz
817 wachzurütteln - lass es Dir nun auch gefallen, dass dieses Herz wiederum für seine Retter
818 eintritt. Gewähre mir die Gnade, den Glauben an Dich, den sie diesem Herzen zurückgaben, in
819 der Kirche unserer Väter zu bekennen und gerade als deren Glied den Verfolgten Liebe und
820 Achtung zu schenken, ja bis zu meinem Ende darzutun, dass auch wir Kinder des alten
821 Glaubens, Kinder des Erbarmens sind. Lass mich willig auf mich nehmen, dass meine
822 Rechtgläubigkeit bezweifelt wird, damit ich Sühne leisten kann für die nach menschlichem

823 Ermessen unsühnbare Schuld an den Verfolgten. Ich bereue diese Schuld für meine Brüder und
824 Schwestern, denen die Gnade dieser Reue noch versagt ist. Und ich befehle die endgültige
825 Versöhnung und Vereinigung
826 aller getrennten Christen der Gewissheit
827 Deiner unendlichen Liebe.